Nationalitäten und Rassen.

Von Prof. Dr. Friedrich Ratzel.

(Schluß.)

Die Widersprüche und das Vergängliche in der Nationalitätenbewegung.

Während der wissenschaftliche Völkerbeobachter feststellt, daß durch Einzelbewegungen und durch Wanderströme die Völker in beständigem Austausch stehen, wodurch ihre Zusammensetzung sich ändern muß, und daß Völker, die sich für eines Stammes halten, tatsächlich aus sehr verschiedenen Elementen zusammengewachsen sind, sehen wir die Völker von einem Gedanken reiner Abstammung beherrscht, der sie vielfach blind macht für die wichtigsten Tatsachen und Kräfte des wirklichen Lebens der Völker und Staaten, und manchmal geradezu mythologische Formen annimmt. Ganz richtig sagte Slavici seinen Rumänen: die ethnographische Bedeutung der Rumänen liegt weder darin, daß sie Nachkommen der Römer, noch daß sie Söhne der alten Dazier sind, sondern in ihrer Mittelstellung zwischen den Romanen, Griechen und Slawen; allein ein solches Wort klingt sicherlich mehr als neunundneunzig Prozent der Rumänen viel zu kahl und zu nüchtern; sie ziehen es vor, sich von der Sonne Roms bescheinen zu lassen, wenn sie auch ganz tief steht, so daß ihre Strahlen kalt sind und deren Licht nur noch Dämmerschein ist. Es dürfte aber in unserer Zeit, wo die Dinge im Raum noch härter aufeinanderstoßen als sonst, wohl auch von den sentimentalsten Gemütern verstanden werden, daß mit solchen genealogischen Träumereien der Aufgabe des Tages nicht gedient wird. Der Zusammenschluß der Rumänen um Pruth und untere Donau gelang und hat eine Zukunft, weil zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland ein tüchtiges Volk seinen Platz gerade da finden mußte, wo ein Gesamtinteresse Europas: das an der freien Schiffahrt auf der unteren Donau, die Bildung eines selbständigen Staates begünstigte, mit dem außerdem keiner in Südosteuropa an Zahl und Geschlossenheit der Wohnsitze zu vergleichen ist.

In der Regel führt heute die Verwertung eines Stammesgefühles im Sinne der Absonderung in eine politisch absterbende Richtung, die sich nicht auf die Dauer gegen die großen Gesetze des Staaten- und Völkerwachstums behaupten wird. Deutschland und Italien haben glänzend bewiesen, welche vorwärts- und aufstrebende Macht umgekehrt einer nationalen Bewegung im Sinne dieser Gesetze innewohnt. Wenn dabei ein paar hunderttausend Franzosen auf die deutsche Seite gezogen und ein paar hunderttausend Italiener „unerlöst" gelassen wurden, sogar zehn bis elf Millionen Deutsche Oesterreich-Ungarns außerhalb des Deutschen Reiches blieben, so beweist das eben, daß die nationale Zusammenschlußbewegung von großen Staatsmännern nur als Mittel, nicht als Zweck angesehen wird, als Mittel zur inneren Kräftigung und äußeren Abrundung und Vergrößerung eines in Verfall oder Rückgang geratenen Volkes. In ähnlicher Richtung nützen rasch wachsende junge Völker die nationalen Regungen aus. Auch die Anglokelten in Nordamerika, Australien, Südafrika streben nach nationaler Einheit. Wenn sie auch die allgemeine Verbreitung ihrer englischen Sprache zunächst nur wie eine Verkehrserleichterung praktisch auffassen, so wissen sie doch, daß sie damit ihrer staatlichen Einheit einen wesentlichen Dienst erweisen. Wenn der Nordamerikaner europäische Verhältnisse beurteilt und dabei immer zuerst an England denkt und das Festland manchmal vollkommen vergißt, so ist das ein leichter Rückfall in die national-sentimentale Politik Alteuropas. Aber Englands Versuche, aus diesem Stammesgefühl Kapital für die praktische Politik zu schlagen, sind bisher fruchtlos geblieben. Gerade der Nordamerikaner möchte am liebsten sich so rasch wie möglich als Sonderast am anglo-keltischen Baume entwickeln; selbst der Ausdruck "American language" ist ihm ganz geläufig. Also trotz der Uebergewalt eines Ausbreitungsbestrebens, das nicht bloß ganz Amerika, sondern auch den Stillen Ozean in das „amerikanische System" faßt, auch hier eine entgegenstrebende Bewegung auf Abgrenzung, Zusammenfassung, die in diesen Raumdimensionen nur eine gesunde Reaktion gegen Auseinanderfließen und unkontrollierte Mischung genannt werden kann.

Die großen Rassenfragen.

Tief liegt es in den Gesetzen des Staaten- und Völkerwachstums begründet, daß auf die Stammes- und Nationalitätenfragen die großen Rassenfragen folgen; denn mit den Räumen müssen die Gegensätze wachsen, die in ihnen wohnen. Die Rassen sind nun die größten Gruppen von natürlicher Verwandtschaft in der Menschheit, daher lösten die Rassenkonflikte den Streit der Stämme und der Völker ab, als die Stämme in die Völker aufgegangen und die Völker einander immer nähergerückt waren. Kaum hatte die Entdeckung Amerikas die Welt verdoppelt, als auf den neuen geschichtlichen Schauplätzen von nie dagewesener Größe statt Völker Rassen aufeinandertrafen; die Indianer sind im Norden Amerikas niedergekämpft, im Süden sind sie im Begriff, aufgesogen zu werden, in Tasmanien, auf den Antillen, auf der Südinsel Neuseelands sind sie so gut wie ausgerottet. Das ist das Ergebnis von Rassenkämpfen. Das Negerproblem, die gelbe Gefahr, in gewissem Sinne auch die Judenfrage, die Araberfrage sind Namen für andere Rassenkämpfe, die an manchen Orten entbrannt sind, an anderen drohen, und denen sich voraussichtlich noch viele anschließen werden. Welches ist der Ursprung, welches das Ziel dieser Kämpfe? Sind sie notwendig oder vermeidbar?

Jeder weiß, daß es in der Menschheit große Unterschiede gibt, die die Natur selber bestimmt hat; aber niemand weiß, wie tief diese Unterschiede gehen und wie weit sie wirken. Daher die Schwierigkeit der Beantwortung solcher Fragen, wie: Welche Glieder der Menschheit stehen höher, welche tiefer? Was kann die Erziehung und Bildung tun, um die Unterschiede der Anlagen der Völker auszugleichen? Wenn niemand bis jetzt vermocht hat, diese Fragen klar zu beantworten, so liegt die Ursache in der Unmöglichkeit, die Größe aller Unterschiede der Menschenrassen genau anzugeben. Man kann den Grad der Dunkelheit einer Negerhaut messen und kann die Breite des Schädels eines Mongolen bestimmen, aber was bedeutet das für das Leben der Völker, für die Geschichte der Menschheit? Solange man auf die Leistungsfähigkeit eines Negergehirns oder die Tiefe eines Mongolengemütes nur aus Aeußerungen und Leistungen schließen kann, die von vielerlei Umständen abhängen, kann man nicht mit Bestimmtheit voraussagen, was unter anderen Umständen als den heutigen ein Neger oder ein Mongole leisten würden. Und noch eine andere Schwierigkeit: die gewöhnliche Rassenunterscheidung ist ein viel zu rohes Verfahren, als daß man in der Rasse etwas anderes als bunte Sammlungen von innerlich ganz verschiedenen Einzelnen zu sehen vermöchte. Wollen wir eine praktisch brauchbare Rassenunterscheidung haben, so dürfen wir ja gar nicht in die Tiefe gehen, sondern müssen bei den sichtbarsten, greifbarsten äußeren Merkmalen stehen bleiben. Und nicht ein einziges von ihnen, sondern ihre Gesamtheit bestimmt uns dann die Rasse. Das war es, worüber schon Herder erstaunt war, der ganz im Beginne der Rassenklassifikation ausrief: Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeit hast du das Schicksal unseres Geschlechtes geknüpft! Soweit wir dunkle Hautfarbe, krauses Haar, vorspringende Lippen beisammen finden, reicht für uns die Negerrasse. Die gelbe Hautfarbe, das straffe, grobe Haar, die breiten Backenknochen und schrägen Augen bezeichnen uns überall die Mongolen. Die weiße Farbe, das feinere, wellige Haar, die feinere, edlere Bildung des Gesichts lassen uns überall die weiße Rasse erkennen.

Das sind die drei Hauptrassen, die immer anerkannt worden sind, weil sie sich selbst der flüchtigsten Beobachtung aufdrängen; Blumenbach hat von der mongolischen die Indianer und die Malayen als rote und braune Menschenrasse abgespalten, die beide einen geringeren Wert haben, da sie nur auf mehr untergeordneten Merkmalen beruhen. Und heute würden wir geneigt sein, mindestens die Australier und Tasmanier als eine weitere dunkle Rasse neben die Neger zu stellen. Die Anatomie wird vielleicht noch andere Anlässe finden, Rassen abzusondern, und wird dazu vielleicht weniger an der Oberfläche liegende Gründe benützen, als die bisherige Rassenlehre, die hauptsächlich nach Haut und Haar unterschied. Aber es werden doch immer äußerliche Eigenschaften sein, aus denen wir bei diesen Rassengliederungen eine Menge von Schlüssen auf innere ziehen, die allerdings sehr oft mit jenen verbunden sind.

Im allgemeinen stehen die Neger unter den Weißen, die Australier unter den meisten Negern. Aber daß nicht notwendig bestimmte geistige Eigenschaften mit Körpermerkmalen verbunden sind, auf die wir Rassen gründen, müssen wir aus den sog. „Ausnahmen" lernen. Viele zwar wollen es nicht lernen und sehen es auch in einem ganzen Leben nicht ein, das unter den Angehörigen einer anderen Rasse verbracht wird; aber wer sich den offenen Blick und das warme Herz bewahrt, das in diesem Falle dazu gehört, der sieht die Güte, die Intelligenz, den Edelmut, den Idealismus in den Augen von Negern glänzen, und er schrickt vor der Beurteilung und Verurteilung ganzer Rassen zurück, wenn er Menschen mit brauner Haut die Züge der Weißen und Weiße das Kraushaar oder die platte Nase der Neger tragen sieht. Auch bleiben solche Entdeckungen nicht auf Individuen beschränkt, sondern über ganze Völker ändert sich das Urteil oft schon innerhalb einiger Generationen. Was waren uns die Japaner vor vierzig Jahren und was sind sie uns heute? Die Welt ist durch sie nicht bloß um eine Großmacht und eine pazifische Seemacht reicher geworden, die Weltgeschichte der Kunst hat neue Blätter erhalten, von deren köstlichem Inhalt sich niemand etwas träumen ließ, und ihre wissenschaftlichen Leistungen sind auf manchen Feldern schon heute respektabel zu nennen. Der Begriff gelbe Rasse oder mongolische Rasse war so einförmig, wieviel reicher ist er nun wenigstens nach der geistigen Seite hin geworden; und auch die anatomisch begründete Auffassung, daß in den Japanern nordostasiatische und malayische Elemente mit den gewöhnlich als mongolisch bezeichneten verbunden sind, warnt uns, jenen Begriff so unbedingt zu schätzen, wie es früher wohl geschah, und hindert uns, ihn unserem Völkerurteil unbesehens zugrunde zu legen. Wie, wenn ein Staatsmann in der Zeit der Erschließung Japans gesagt hätte: Was will man mit diesem Volke? Es ist mongolischer Rasse, also ohne Zukunft. Ueberlassen wir es sich selbst, nur die Völker unserer Rasse interessieren uns, nur zwischen uns wird die Weltgeschichte gemacht. Heute, wo England im engsten Bunde mit Japan steht, hält man eine solche Auffassung für unmöglich, sie wäre lächerlich, ja mehr, sie wäre frevelhaft. Warten wir ruhig ab, was die Japaner weiter leisten werden, und lassen wir uns nicht durch Urteile bestimmen, die ganz wesentlich auf die Annahme von großen geistigen und gemütlichen Unterschieden sich stützen, welche den körperlichen Rassenunterschieden entsprechen sollten oder müßten.

Mit Recht hat der beste Kenner Ostasiens unter den deutschen Politikern, Herr von Brandt, vor dem Mißbrauche gewarnt, der mit einem Worte „Gelbe Gefahr" getrieben wird. Wissen wir doch noch gar nicht, worin diese Gefahr bestehen soll. Im Massendruck der 500 Millionen mongolischer Rassengenossen? Oder in dem Wettbewerb ihrer scharfsinnigen Köpfe und geschickten Hände? Oder, wie in Nordamerika verlautete, gar nur in ihren riesigen Anthrazitlagern? Vor allem muß man sich doch darüber Klarheit verschaffen, ob die bei solchen Spekulationen vorausgesetzte Einheit der großen Rassen wirklich vorhanden ist. Wenn man auch nur nach den äußersten Merkmalen geht, ist überall, wo man die Glieder einer großen Rasse einzeln studiert hat, diese Einheit der Rasse nicht festzuhalten gewesen. Bei uns gehen bekanntlich Lang-, Kurz- und Mittelschädel bunt durcheinander, und bei vielen anderen Völkern ist es nicht anders. Es gibt zwar einheitlicher gebaute, aber keine homogenen Völker, und es gibt viele, die weit bunter zusammengesetzt sind, als die Deutschen und ihre Nachbarn. Daher hat man auch in den wissenschaftlichen Kreisen, wo man sich mit Rassenanatomie beschäftigt, den Weg der Massen- und Durchschnittsuntersuchungen verlassen und ist zur Analyse übergegangen, wobei die erste Forderung die war, endlich einmal von Haut, Haar, Augen und Schädel sich loszumachen, die bisher fast ausschließlich zur Klassifikation benützt worden waren, und alle Teile des Körpers mit heranzuziehen. Wer die Zusammenfassung unserer heutigen Auffassung der Menschenrassen liest, die einer der besten Rassenanatomen, Hermann Klaatsch, jüngst gegeben hat (in dem Abschnitt Rassengliederung der Menschheit des reich illustrierten zweiten Bandes von „Weltall und Menschheit", herausgegeben von Hans Krämer, 1902), wird den Eindruck gewinnen, daß kein einziges Merkmal einer einzigen Rasse ausschließlich angehört, daß vielmehr auch in den höchsten Rassen Merkmale der niedrigeren vorkommen, und daß die ausgesprochensten Rassen, die der Mongolen und Neger, auf die einseitige Ausbildung von Eigenschaften zurückführen, die zerstreut und spurenweise auch in den anderen vorkommen. Auf der anderen Seite gibt es Uebereinstimmungen, z. B. in der schönen Wölbung des Schädels bei Europäern und Japanern, und in manchen anderen Merkmalen durch alle Rassen hindurch, welche auf einen Parallelismus der Entwickelung hindeuten, die von verschiedenen Grundlagen aus demselben Ziele zustrebt. Das ist so, wie wenn die Ulme und die Linde unter Umständen Laubkronen bilden, die zum Verwechseln ähnlich sind, während ihre Stämme ganz verschieden bleiben. Und endlich kommt die allermächtigste Ursache des Auftretens übereinstimmender Eigenschaften in den verschiedensten Rassen: die Mischung, von deren Unvermeidlichkeit wir oben gesprochen haben.

Trotz alledem legt für die gewöhnliche Beobachtung die Uebereinstimmung körperlicher Merkmale und die viel weniger leicht zu bestimmende Aehnlichkeit der seelischen Anlagen und Neigungen Zeugnis ab für die Blutsverwandtschaft der Rassenangehörigen. Was für fremde Blutstropfen immer mit hineingemischt worden sein mögen, nur von einem Urahnen mit schwarzer Haut und krausem Haar können die Neger und Mulatten ihre Körpermerkmale empfangen haben, die Weißen die ihren nur von einem Urahn mit heller Haut und lockigem Haar. Und so sind alle Rassen große Familien, zusammengehalten durch Familienzüge. Aber ihre Verwandschaft ist nicht wie die der Aeste und Zweige eines Völkerstammbaumes, sondern wie die Zuflüsse und Verbindungen eines Stromsystems. Eine Rasse ist nur noch eine Gruppe von körperlich verwandten Völkern, die durch ihre Vermehrung in einem bestimmten Gebiete mit der Zeit ein solches Uebergewicht und eine solche innere Uebereinstimmung erlangt hat, daß Zuwanderungen und Zumischungen den Rassentypus der großen Mehrheit nicht mehr zu ändern vermocht haben oder in absehbarer Zeit ändern werden. Ueber diese ruhige Betrachtung geht nun freilich das „Rassengefühl" weit hinaus.

Der durchschnittliche Weiße fragt nicht, worin es liegt, daß ihm der Neger ein absolut Fremder ist, er will ihn gar nicht verstehen, will gar nichts davon hören, daß er vielleicht bildungsfähig sein könnte; es genügt ihm, ihn für ein niedreres Glied der Menschheit zu erklären, mit dem er keine Gemeinschaft haben will. Von der Möglichkeit, edlere Individuen heraus- und heraufzuheben, will er gar nichts wissen; wer zu einer Rasse gehört, muß in ihr bleiben, muß das Schicksal seiner Rasse teilen; denn wo wäre die Grenze zu ziehen? Die Feinheit der Beobachtung, die in diesem Falle aufgewendet wird, um die Grenze einer Rasse nach unten zu ziehen, streift ans Lächerliche. Eine leicht gelbe Schattierung im Weiß des Auges, eine kaum merkliche rotbraune Färbung des Halbmondes an der Basis der Fingernägel, die bei uns hellrosa ist, genügt zum Nachweis der entferntesten Zumischung von Negerblut. Viele wollen den Rassenunterschied riechen, und es gibt gelehrte Abhandlungen über „Völkergerüche". Es gibt kaum ein Volk, durch das nicht ein solches rassenaristokratisches Gefühl ginge, denn jeder will blutsverwandt mit den Ahnen seines Volkes, und will stolz auf seinen Stammbaum sein; und ebendeshalb meint er jede Gemeinschaft mit dem Angehörigen einer fremden Rasse ablehnen zu müssen.

Und doch ist auch die Einheit des Menschengeschlechtes kein leerer Wahn; Herder war von einem richtigen Gefühl geleitet, als er sie gläubig umfaßte und begeistert verkündete. Die 120 Jahre, die seitdem verflossen sind, haben den Glauben daran nicht erschüttern können; die Wissenschaft hat ihn befestigt, wenn auch stellenweise wider Willen. Auch heute mag noch manches an diesem großen Begriff Menschheit Wunsch und Hoffnung sein, Tatsache ist aber, daß Menschen der verschiedensten Rassen sich fruchtbar miteinander paaren, daß alle Menschen die Gaben der Vernunft, der Sprache, der Religion haben, und daß ihnen einige der wichtigsten Kulturwerkzeuge: das Feuer, die Kleider, die Hütten, die Schiffe, die einfachsten Waffen und Geräte zu Jagd und Fischfang eigen sind. Es unterlagert also die großen Unterschiede der Kulturhöhe ein Gemeinbesitz an Kultureigenschaften wie ein gemeinsames Fundament. Es gibt keine Rasse, die sich unfähig gezeigt hätte, die Lehren des Christentums aufzunehmen, das, gleich der zweiten monotheistischen Religion, dem Islam, aus der mit einigen Tropfen Negerblut versetzten semitischen Völkergruppe hervorgegangen ist. Und wenn wir diese Gemeinsamkeit zurückverfolgen bis in die Werkzeuge und Waffen der Menschen der Diluvialzeit, erscheint sie uns als das Werk der Arbeit und des Tausches von Jahrhunderttausenden. „Auch in Zukunft werden die entlegensten Glieder der Menschheit zusammenarbeiten, es wird nicht eine die Arbeit der anderen verrichten, es wird vielmehr der gesunde Grundsatz der Arbeitsteilung nach der Begabung zur Anwendung kommen; aber an dem Ergebnis werden alle beteiligt sein.

Zwischen dem Gefühl der Gemeinschaft mit dieser Menschheit, deren Glieder wir sind, und jenem ebenso berechtigten Rassengefühl stehen wir in einem peinlichen Widerstreit der Neigungen und Urteile. Die Geschichte lehrt uns, daß dem Geistesstarken und Körperkräftigen die Macht gehört, und daß jedes Volk, das überhaupt fortleben will, mindestens die Macht braucht, seinen Boden zu behaupten und sich gegen schädliche Einflüsse zu schützen. Aber die Höhe der Kultur, die wir erreicht haben, flößt uns eine geheime Abneigung gegen das offene Zugeständnis der Notwendigkeit schwerer Rassenkämpfe ein. Hätte doch die Erde mehr Raum! Aber so wie wir dichtgedrängt auf diesem Erdball wohnen, dessen 150 Millionen qkm. Land schon für die heutige Menschheit von 1500 Millionen zu eng ist, gibt es keine Möglichkeit, einander auszuweichen. Es hat keinen Sinn, uns zu verhehlen, daß die Unterschiede der natürlichen Ausstattung der verschiedenen Rassen der Menschheit die Gleichheit der Leistungen und der Ansprüche ausschließen. Daher liegt auch hier das Heil nur in der Abstufung und Teilung der Aufgaben, die mit räumlicher Sonderung sich verbinden sollte, um die Gefahr der Vermischung von der höheren Rasse fernzuhalten. Sehen wir zu, welche Lehren uns in dieser Beziehung die größte und von beiden Seiten am ernsthaftesten und tätigst angefaßte Rassenfrage der Gegenwart, die Negerfrage in den Verein. Staaten von Nordamerika, erteilt.

Von 1790 bis 1860, in einer Zeit also, wo die Sklaverei herrschte, und auch bis 1810 noch eine starke Einwanderung von Negern stattfand, stieg dort die Negerbevölkerung von 760,000 auf 4,400,000, d. h. sie verschsfachte sich in 70 Jahren. Im Jahre 1863 wurden die Negersklaven freie Leute und es hörte die Negereinwanderung fast ganz auf, abgesehen von kleinen Mengen, die aus Westindien und Afrika zu- oder zurückwanderten; seitdem hat sich die Negerbevölkerung der V. St. nahezu verdoppelt, dürfte jetzt 9 Millionen überschritten haben; 1900 zählte man 8,840,000. Die Zunahme ist am stärksten in den südlichsten Staaten und den Golfstaaten, wo der schwarze Gürtel oder die "africanized area" seit 1860 von 71 Grafschaften auf 109 gewachsen ist; die durchschnittliche Dichte der schwarzen Bevölkerung ist hier dreimal so groß als die der weißen. Die Neger sind hier im Süden vorwiegend Landbewohner, und noch immer schreitet eine aussondernde Bewegung fort, die die Weißen in die Städte führt, wo selbst als Industriearbeiter die Neger wenig Verwendung finden. 1900 gab es aber doch 41 Städte mit einer Negerbevölkerung von mehr als 8000, und insgesamt wohnten in diesen Städten über 1 Million Neger; Washington, D. C., die Hauptstadt der Ver. St. von Amerika, hat 87,000 Neger.

Ein vergleichender Blick auf die Neger und Indianer zeigt, daß beide, im Gegensatz zu den Weißen, sich ohne fremde Zuwanderung aus sich selbst erhalten müssen. Während aber die Indianer zurückgehen, schreiten die Neger fort. In Californien, wo Neger, Indianer und Chinesen in beträchtlichen Zahlen neben den Weißen leben, hatten die Neger in dem Jahrzehnt 1880—1890 eine Zunahme von 90 Proz., die Indianer eine Abnahme von 24 Proz., die Chinesen eine Abnahme um 4.6 Proz. Und die Neger sind die diesem Boden fremdesten von allen dreien. Seit 1810 hat keine nennenswerte Einwanderung von Negern stattgefunden, während eine nicht ganz unbedeutende Auswanderung immer fortdauert, und dabei diese Vermehrung. Erwägt man nun, daß in der weißen Bevölkerung der Ver. St., wie in allen jungen anglokeltischen Gemeinschaften, die Geburtenzahl mit dem steigenden Wohlstand rasch abnimmt, so daß die Volkszahl einiger der ältesten und wichtigsten Staaten ohne die fortdauernde Zuwanderung schon längst zurückgegangen wäre, so begreift man, wie tief die Negerfrage in das innerste Wachstum des jungen Volkes eingreift.

In einer anderen Richtung hat dies Vorhandensein des fremden Elementes in der Bevölkerung der Ver. St. von Amerika umwälzend gewirkt. Die politische Gleichstellung der Schwarzen und Weißen war das Ergebnis schwerer Geisteskämpfe und eines verwüstenden Bürgerkrieges. Die soziale Gleichberechtigung ist ihnen ohnehin genommen, oder vielmehr sie konnte ihnen gegen das widerstrebende Rassengefühl der großen Masse der Weißen nie voll bewilligt werden; der Präsident der Ver. St. kann zwar Neger zu Gesandten ernennen, er kann es aber nicht durchsetzen, daß sie im Süden in denselben Eisenbahnwagen mit Weißen fahren! Dafür sollen ihnen alle Mittel geboten werden, um sich im Ackerbau und in den Handwerken zu schulen, denn dadurch hofft man sie um so leichter zu einer tiefern, aber nützlichen Schicht ausbilden zu können; das heißt zu einer Kastengliederung zurückkehren, die der altindischen im Grunde nichts nachgibt. Auch dieser lagen ja ursprünglich hauptsächlich Rassenunterschiede zugrunde. Das Unbehagen, auf demselben Boden mit einer Rasse zu leben, von der man sich abgestoßen fühlt, wird bei dieser Gestaltung für die Weißen durch die Möglichkeit gemildert, sich als Herrenvolk über dieser niedrigen Schicht um so freier zu entfalten. Zwei Gefahren werden aber damit immer nicht beschworen sein: die Mischung, welche langsam die Gegensätze auszugleichen strebt, und der Verlust der unmittelbaren Berührung mit der Erde und damit all der heilsamen Einflüsse eines gesunden Bauernstandes, mit dem ein Volk in seinem Boden gleichsam wurzelt. Und wenn eine solche Ordnung unbarmherzig über die höher organisierten Elemente in der tieferen Schicht wird hinwegsehen müssen, entsteht da nicht endlich die weitere Gefahr, daß auch andere altruistische Gefühle verkümmern, die nichts mit der Rasse zu tun haben? Und dies ist vielleicht die größte von allen. Aus der weißen Bevölkerung der Ver. St. von Amerika sind die edelsten Vorkämpfer für die Menschenrechte der Neger hervorgegangen; es gehören ihr aber auch die brutalsten Rassenunterdrücker an, deren letzte Ausläufer die freiwilligen Scharfrichter der Lynchjustiz sind. Wird der Kontakt mit den Farbigen mehr edle oder schlechte Regungen hervorrufen? Das wird ganz von dem höherstehenden der Völker abhängen, die hier aufeinandertreffen. Denn von dem Nationalitätenhader in Oesterreich bis zu den Rassengegensätzen in den jungen Ländern Amerikas bestätigt sich die Regel, daß die Entscheidung, ob solche Kämpfe für die Gesamtheit ersprießlich enden oder nicht, bei dem führenden Volk oder der leitenden Rasse steht. Je mehr tüchtige Individuen ein Volk umschließt, eine desto wirksamere und am letzten Ende auch menschlichere Rassenpolitik wird es machen. Die schwächsten Völker sind mit den giftigsten Rasse- und Stammeskämpfen behaftet. Wir lassen uns gern das Wort Herrenvolk gefallen, doch nur unter der Voraussetzung, daß es nicht bloß die Gabe zu herrschen, sondern auch die Fähigkeit bezeichne, jedem Volk in seinem Bereiche so viel Sonderleben zuzugestehen, als mit dem Interesse des Ganzen verträglich ist.

Wir haben uns bisher streng an die Betrachtung und Abwägung der Tatsachen gehalten. Zum Schluß nun ein paar Worte über die Schriftsteller, die die Rassenfrage mit der größten Wirkung auf die deutsche Lesewelt behandelt haben: Gobineau, Chamberlain. (Graf Gobineau, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. D. Ue. 4 Bände. 1898—1901. — Houston Stewart Chamberlain, Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 4. Aufl. 1903.) Ich sympathisiere vollkommen mit ihrem Ziele, die Wichtigkeit der Rasse im Leben der Völker, in aller Geschichte zum Bewußtsein aller zu bringen, aber ich kann es nicht billigen, wie sie mit den Tatsachen der Völkerkunde und Geschichte umspringen. Beide sind geniale, aber unwissenschaftliche Naturen, Gobineau eine Art Viktor Hugo in Prosa, und gleich diesem verführerisch durch seine Rhetorik; Chamberlain ruhiger, aber keineswegs besonnener; in diesem ist die anglokeltische Neigung mächtig, mit der wissenschaftlichen Wahrheit nicht viel Federlesens zu machen, wenn es sich um die Beweisführung für eine Lieblingsthese handelt. Es ist die Eigenschaft vieler willenskräftiger Naturen, aber gerade diese bedürfen der wissenschaftlichen Zügelung. Beide suchen durch Uebertreibungen zu wirken und meinen durch einfaches Ablehnen Wahrheiten, die „nicht stimmen", aus der Welt geschafft zu haben. Man kann die Grundzüge ihrer Lehren in einem hinzeichnen, denn Chamberlain geht von demselben Boden aus wie Gobineau, wenn er auch, zur Enttäuschung der Gobineauschwärmer, sein Vorbild selten nennt. Die schwarze, gelbe und weiße Rasse, jede für sich unveränderlich, nur durch Mischung abwandlungsfähig; die beiden ersten zu niedrigem Leben bestimmt, Höheres wie in der chinesischen Kultur nur leistend, wo Mischung mit der dritten, der arischen eingetreten ist, bleiben in der ganzen Geschichte der Menschheit immer nur das niedrige, dienende Element, bergen aber immer auch die Gefahr, daß sie die Arier durch Mischung zu sich niederziehen. Gobineau glaubt, daß dies unerwünschte Ziel eintreten werde, er sieht eine Erde ohne Kontraste, ohne Schönheit, ohne Heldenmut voraus. „Die Völker, nein, die Menschenherden, werden alsdann, von düsterer Schlafsucht übermannt, empfindungslos in ihrer Nichtigkeit dahinleben, wie die wiederkäuenden Büffel in den stagnierenden Pfützen der pontinischen Sümpfe." Vorher wird indessen die Zahl der Menschen immer weiter abgenommen haben, und die Menschheit wird in Entwürdigung hinsterben. Chamberlain teilt diese Meinung des Meisters nicht; er ist Optimist; er hält die Gefahr der Vernichtung der Germanen, welche ihm die Blüte der Menschheit sind, für abwendbar, allerdings nur mit Aufwendung aller Kräfte, die tätig werden müssen, um das Germanentum als das beseelende Element der ganzen neueren Geschichte zu erhalten.

Es wäre vergebliche Mühe, im einzelnen nachweisen zu wollen, wo diese Lehren fehlgehen, oder gar die phantastischen Wanderungen und Mischungen, die nur in der Einbildung der Rassenfanatiker existieren, wiederzuerzählen und zu prüfen; nur die großen, die leitenden Irrtümer sollen hervorgehoben werden. Da ist nun gleich die These, die Rassen seien anders als durch Mischung nicht veränderlich zurückzuweisen; der Veränderlichkeit der Stammformen ist so gut der Mensch wie alle anderen Lebewesen unterworfen; wie will man anders die Entwickelung der blonden Arier selbst erklären? Uebrigens ist die Umprägung der europäischen Völkertypen, auch der Juden, in Amerika und Australien eine ausgemachte Sache. Und die sozialen Einflüsse? Die Entartung durch Luxus und Elend? Eine zweite verhängnisvolle Einseitigkeit ist die Leugnung des Einflusses der geographischen Bedingungen. Man sehe die insularen Züge im britischen Charakter, die Wirkungen der abgesonderten Lage im norwegischen oder im spanischen. Wird man daran zweifeln können, daß der Wohnsitz Geist und Körper der Völker beeinflußt? Den dritten großen Fehler erblicke ich in der phantastischen Geschichtskonstruktion. Der Respekt vor der Wahrheit und das Sichbescheiden vor dem, was man nicht wissen kann, das sind doch wohl auch Züge, die dem Charakter einer Edelrasse nicht fehlen dürfen! Aber sie gehen Gobineau und Chamberlain in gleicher Weise ab. Das ist ein merkwürdiges Schauspiel, das sie bieten: beide auf die denkbar stärkste Wirkung auf weiteste Kreise bedacht und angelegt, ein wohlerkanntes Ziel mitten in der Wirklichkeit im Auge, das fast alle billigen werden, wenn auch viele anders über seine Erreichbarkeit denken, begehen sie den unglaublichen Irrtum zu wähnen, durch Mißbrauch der Wissenschaft könne ihr Ziel am besten erreicht werden, und geraten auf die schlimmsten Irrwege. Statt an den einfachen Menschenverstand zu appellieren, der da sagt, daß im Leben der einzelnen wie der Völker ungeheuer viel in der Naturanlage gegeben sei, und daß daher auf Erhaltung guter Gaben durch Reinhaltung oder Verbesserung der Rasse hingewirkt werden müsse, suchen sie nach Beweisen in der grauen Vergangenheit, und wo keine sind, erfinden sie welche. Wahrlich, wenn man zeigen wollte, wie aus der Rückwärtsgewandtheit unserer übermäßig geschichtlichen Weltanschauung eine verkehrte Auffassung der Wirklichkeit entstehen müsse, Gobineau und Chamberlain würden treffliche Beweise liefern. Wenn die Rassenlehre den Völkern und Staaten Dienste leisten will, die man greifen und wägen kann, muß sie den ganz unnötigen Weg über eine Wissenschaft, die keine ist, aufgeben und Fragen der Gegenwart aus dem Tatbestande der Gegenwart heraus beantworten.

Die Prozessierung des Kaisers.

(Aus „The Nation".)

Von allen Entscheidungen, welche von der Friedenskonferenz getroffen wurden, dürfte sich keine bedeutsamer oder mit weitreichenderen Konsequenzen für den Weltfrieden verknüpft erweisen, als die Entscheidung, den Kaiser zu prozessieren. Es ist stets unglückselig, wenn ein Verfahren, ob öffentlich oder privat, das gegen die elementarsten Grundsätze von Recht und Billigkeit verstößt, die Behandlung einer Person betrifft, deren Charakter schlecht und deren Benehmen verächtlich gewesen ist. Wenige Personen, in Deutschland oder einem anderen Lande, möchten heute das Verhalten des Kaisers beim Beginnen und bei der Führung des Krieges entschuldigen. Wenn je eine Regierungstheorie oder eine Methode, durch welche die ehrgeizigen Pläne einer herrschenden Klasse und ihrer untertänigen Gefolgschaft durch die Welt verbreitet werden sollten, aufs äußerste durch das überlegte Urteil zivilisierter Völker zurückgewiesen wurden, so sind jene Theorie und Politik diejenigen, zu welchen sich der Kaiser und seine Anhänger bekannt hatten. Dennoch muß betont werden, daß, wie verächtlich und bösartig die Handlungsweise des Kaisers und anderer deutscher Führer gewesen sein mag, das Vorgehen der Friedenskonferenz moralisch und gesetzlich unrecht ist und daß das zu seiner Verteidigung geltend gemachte internationale Moralgefühl ein grauenhafter Trug ist. Das einzige versöhnende Moment in dem ganzen beklagenswerten Geschäft ist die standhafte Opposition der amerikanischen Delegation gegen diese Torheit, die schlimmer als verbrecherisch ist — eine Opposition, für die kein Lob zu hoch sein kann, oder für welche die Männer, die ihr mutig Ausdruck verliehen haben, auf dankbare Erinnerung berechtigten Anspruch erheben können.

Was sind die legalen und moralischen Tatsachen, denen diese Tollheit der Friedenskonferenz entgegensteht? Glücklicherweise sind sie weder technisch noch kompliziert. Vom Standpunkte des öffentlichen Rechtes war der Kaiser nicht eine Person, sondern eine Regierungsinstitution. Wenngleich er gewisse Rechte privater Personen genoß, so zum Beispiel das Recht, Besitz im eigenen Namen zu haben, war sein Status als ein privates Individuum fast gänzlich von seinem Charakter als Haupt des deutschen Staates überschattet und damit verschmolzen. Zwischen seinen Handlungen als Individuum und seinen Handlungen als Haupt des deutschen Reiches zu diskriminieren, soweit sein politisches oder sonstiges amtliches Verhalten in Betracht kommt, ist so gut wie unmöglich. Folglich ist jedwede Prozessierung des Kaisers wegen seines Verhaltens oder seiner Motive beim Beginnen oder bei der Führung des Krieges tatsächlich ein Prozeß oder ein versuchter Prozeß des Exekutivzweiges der deutschen kaiserlichen Regierung. Solch ein Prozeß, selbst wenn er irgendwelchen bekannten Regeln internationalen Rechtes entspräche, was er nicht tut, wie unsere Delegaten ständig betont haben, wird tatsächlich ein Prozeß der deutschen Nation und ihres Volkes und ein skandalöser Zusatz zu der bereits stattlichen Liste der Lasten, Strafen und Diskriminationen, welche der Friedensvertrag auferlegen soll. Wenn irgend etwas sein Unrecht verme könnte, so ist es die im Friedensvert inkorporierte Anforderung, daß Deut land selbst behilflich sein soll, das weismaterial zu liefern, auf Grund sen sein früherer Herrscher prozess werden soll.

Ueberdies, selbst, wenn man o Vorbehalt die Wahrheit all der gew tigen Anklagen des Mißverhaltens, gegen den Kaiser erhoben werden, gibt, wem ist er verantwortlich? Es nur eine Antwort. Der Kaiser ist deutschen Volke verantwortlich. Er sein Kaiser; die Regierung, von de exekutiven Gewalten er der verkörp Vertreter war, war seine Regieru und es mag, wenn es wünscht, ihn Grund irgendwelcher Anklage, die gegen ihn zu erheben beliebt, prozessie und ihn gefangensetzen oder ihn verb nen oder ihn töten oder ihm irgendwe andere Strafe auferlegen, wie es gee net befinden mag. Wenn es ihn un recht prozessiert, ist es dessenungea seine Angelegenheit. Aber er ist nicht Vereinigten Staaten oder Großbrit nien oder Frankreich oder Italien o den Mächten zusammen verantwortlich, nicht mehr als die Herrscher irgendeiner jener Mächte Deutschland für ihr Mißverhalten verantwortlich gewesen wären, wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte. Es gibt keine der Welt bekannte Regel oder einen Grundsatz internationalen Rechtes, unter denen das Haupt eines Staates, der ein anerkanntes Mitglied der Familie von Nationen ist, für seine öffentlichen Handlungen, wie verrucht sie auch gewesen sein mögen, den Staaten gegenüber, die ihn im Kriege geschlagen haben, kriminell verantwortlich gemacht werden kann. Es gibt keine auf der Friedenskonferenz vertretene Nation, die nicht über den erschreckenden Beweis deutscher politischer Unmoral aufgeschrieen haben würde, hätte Deutschland während des Krieges seine Absicht angekündigt, die Häupter der alliierten Staaten oder irgendwelche von ihnen wegen Hochverbrechen oder Mißverhaltens zu prozessieren, im Falle es siegreich wäre.

Das ist indessen nicht alles. Die Entscheidung, den Kaiser zu prozessieren, involviert eine Verletzung der Prinzipien der Gerechtigkeit, Billigkeit und Freiheit, die jeder der alliierten Mächte als Teil ihrer eigenen Konstitution anerkennt, und jedwede Abweichung von ihnen im Falle ihrer eigenen Nationalität Angehöriger wird rechtmäßig als eine Verletzung der fundamentalen Rechte und eine Bedrohung der Freiheit erachtet. Bis die Konferenz sprach, versäumt kein zivilisierter Staat, die gerechte R gel zuzugeben, daß das Verbrechen i gendwo definiert werden mußte, daß das Gesetz gewiß sein mußte, daß da Gericht, welches einen Gesetzverletzer pro zessierte, kompetente Jurisdiktion habe mußte und daß Männer nicht bestra werden sollten für Taten, die keine anerkannten Vergehen waren, als sie begangen wurden. Die Friedenskonferen hat diese Prinzipien in die Winde zerstreut. Wenngleich ex post facto Gesetze und Prinzipien gehaßt und verbannt in jedem Staate sind, soll der Kaiser durch ex post facto Verfahren prozessiert werden. Wenngleich kein Gesetz besteht, unter dem er prozessier werden kann, soll er unter Gesetzen pro zessiert werden, die speziell für de Zweck abgefaßt wurden, oder, in Er mangelung solcher, auf allgemein Grundsätze hin. Wenngleich kein Gerich von kompetenter Jurisdiktion beste oder bestehen kann, soll dessen ungeacht ein Tribunal irgendwelcher Art erricht werden. Wenngleich der schlimmste Ve geher nirgends gezwungen werden ka gegen sich selbst auszusagen und zu de Urteil eines unparteiischen Gerichtes be rechtigt ist, soll das deutsche Volk ge zwungen werden, Beweismaterial gege einen Zweig seiner eigenen Regierung z liefern und es einem Gerichte zu unte breiten, dessen Voreingenommenheit Vorhinein bekannt ist. Und über ganze tolle Geschäft soll der frömmel Mantel einer Völkerliga geworfen w den, einer Organisation, die keine E stenz hatte, als des Kaisers Taten b gangen wurden, und die jetzt keine h und einer angeblichen internationa Moral, die, selbst wenn sie akzeptie Definitionen oder anerkannte Befugn besäße, für immer durch das inter tionale Verbrechen diskreditiert wer würde, welches jetzt in ihrem Namen gangen werden soll.

Der Kaiser wird prozessiert werd wenn die Alliierten darauf beste ungeachtet aller gegenteiligen Gesetze Verfassungen und Moralbegriffe. seiner Prozessierung wird er wahrsch lich überführt werden. Was immer Schicksal sein mag, die Welt wird neuen Schuldigen haben, den viele, mindest, fortan als einen Märtyrer zen werden und dessen Andenken di immer starken reaktionären Kräft Autokratie, des Militarismus un Klassenstolzes sammeln wird, um Kurs demokratischen Fortschritts eine Generation zu bedrängen. lange können die Großen Drei fortf ren, an den Säulen des Tempels rütteln, ohne die Struktur der De kratie zum Einsturz auf ihre Hä zu bringen? Wenn die Uebung Rache unter der Verkleidung intern nalen Rechtes vorherrschen soll, wie wird es währen, bis der Frieden trag der Welt Frieden und Gerecht bringt?

Zweierlei.

Lehrer (zum Wirt): „Daß Sie Ihren Sohn gar nicht beeinflußen er bleibt ja im Rechnen immer und mehr zurück!"

Wirt: „Ich bitt' Sie, das Re kann er ja doch nicht für's Geschäft wenden!"

Für auffallende Aufmerksamkeit Gatten hat sich oft die Frau be schlechten Gewissen desselben zu be ten.